



Marc Djizmedjian

Ausschnitt aus „*Die Reparatur*“ (Roman für zwei Stimmen)

Mentor: Michail Schischkin

Überleg mal. Er sitzt zu Hause und denkt nach. Er hat eben angefangen zu schreiben, aber es harzt, weil er über seine Frau nachdenkt. Seine Frau lässt ihm keine Ruhe, sie hindert ihn am Schreiben. Warum? Weil ein Gedanke ihn nicht loslässt. Was, wenn meine Frau mich anlügt? Was, wenn Robert nicht ihr Bekannter ist, sondern jemand ganz anderes? Er denkt schon länger über seine Frau nach, wenn er allein ist, er hat schon länger einen Verdacht, der sich auf allerlei Kleinigkeiten gründet, einen unwilligen Blick seiner Frau, eine schnippische Antwort oder ihre offensichtliche Unlust, etwas mit ihm zu unternehmen. Auch schlafen sie seit geraumer Zeit nicht mehr miteinander. Und er fragt sich: Was tut meine Frau eigentlich, während ich schreibe? Wo war sie an jenem Abend, als sie essen war? Mit wem? War sie tatsächlich mit Robert essen? War sie *überhaupt* essen? Wo war sie? So fragt er sich. Und nach und nach kommt er zur Überzeugung, dass sie nicht mit Robert essen war, dass Robert gar nicht existiert, jedenfalls nicht in der Form, von der seine Frau ihm erzählt. Robert ist jemand anderes. Er muss jemand anderes sein. Nur wer? Doch dann denkt er: Ach was, ich mach mich jetzt nicht verrückt. Robert ist Robert. Meine Frau liebt mich, nie würde sie mich hintergehen, nie würde sie mich belügen, so wenig ich sie je hintergehen würde, je betrogen habe, außer in meinen Büchern natürlich, aber das zählt nicht und meine Frau weiss es. Ich habe ihr erklärt, dass ich es tun muss. Ich habe ihr erklärt, dass nicht sie es ist, die ich hintergehe, wenn ich sie in meinen Büchern hintergehe, dass es nicht darum geht, irgendjemanden zu hintergehen. Es geht einzig und allein um die Kunst, die eben verlangt, dass ich das Leben, also die Wirklichkeit hintergehe, die sie nun mal verkörpert wie niemand sonst, da sie nun mal meine Frau ist, das alles habe ich ihr erklärt, und sie hat gesagt, kein Problem, ich vertraue dir. Das habe ich aber nie zu ihm gesagt. Wir haben nie darüber gesprochen, warum er mich in seinen Büchern dauernd hintergeht.



Langsam, lass mich ausreden. Also, während er an all das denkt, denkt er, wie es wäre, wenn es anders wäre, wenn seine Frau ihn eben doch hintergehen und sich nicht mit Robert treffen würde, sondern mit jemand anderem. Er stellt sich also einen Mann vor, den Liebhaber seiner Frau, einen Mann, der ihm unterlegen ist, einen Mann wie mich zum Beispiel, ohne rechten Beruf, ohne Frau, ohne Kinder, ohne Glück, kurz, eine Null. Der Liebhaber seiner Frau muss eine Null sein, keinesfalls darf seine Frau einen glücklichen oder gar erfolgreichen Liebhaber haben, das würde er nicht ertragen, das würde ihn zu sehr kränken, deshalb stellt er sich einen Mann wie mich vor, der in seinen Augen kein rechter Mann ist, vielleicht gleicht mir der Mann sogar äußerlich, vielleicht gleicht er mir aufs Haar, diesen Mann also stellt er sich vor und malt sich aus, wie seine Frau ihn trifft, zum Beispiel in dessen Wohnung. Haarklein stellt er sich vor, wie sie sich treffen, was sie reden, wie sie lachen, sich lieben. Die Vorstellung könnte ihn verrückt machen, aber dann geht er in sich, besinnt sich, wird ruhig. Er sagt sich, es lohnt sich nicht, mich verrückt machen zu lassen, der Mann ist nichts und außerdem nichts weiter als eine Phantasie. Ich werde mich nicht länger von einer Phantasie tyrannisieren lassen, sondern sie fruchtbar machen. Das werde ich tun, sagt er sich. Ich werde ruhig bleiben und darüber schreiben. Ganz ruhig werde ich über den Liebesverrat meiner Frau schreiben, es wird das Thema sein.

Eine schöne Phantasie, nur hat sie mit der Realität wenig zu tun. Er hat schon geschrieben, als noch nichts zwischen uns war.

Woher weißt du, dass er geschrieben hat? Vielleicht hat er nur so getan. Vielleicht hat er abgewartet, dass es losgeht.

Du spinnst, mein Lieber, aber gut.

Warte, ich bin noch nicht fertig. Ich stelle mir jetzt vor, wie er schreibt. Gut, zuerst schreibt er nicht, sondern wartet. Wie eine Spinne in ihrem Netz wartet er am Schreibtisch auf den Anfang, den ersten Satz. Er findet ihn nicht. Tage verstreichen, eine Woche. Nichts. Er hat keine Ahnung, wie er beginnen könnte. Dann, plötzlich, der Einfall: Der Liebhaber seiner Frau ist ihr Klient. Sie lernt ihn in ihrer Praxis kennen, so wie er selbst sie in ihrer Praxis kennen gelernt hat. Damit wird er beginnen, denkt er, mit ihrer Aufforderung zu erzählen, und damit beginnt er. Er erzählt, wie der Klient erzählt und wie



seine Frau darauf reagiert. Eins gibt das andere, es fühlt sich richtig an und plötzlich weiss er, er hat den Einstieg gefunden. So schreibt er über seine Frau und deren Liebhaber, und natürlich fühlt er sich gedemütigt, obgleich der Liebhaber nichts taugt, vielleicht gerade deshalb, und natürlich fühlt er sich auch durch seine Phantasie gedemütigt, aber er sagt sich, es ist bloss eine Phantasie, nichts weiter, wie könnte eine Phantasie mich demütigen? Es ist unlogisch, sagt er sich, und geschieht doch. Und er beschreibt, wie sich die beiden näher kommen, beschreibt alles minutiös, obwohl er selbst nie eine Therapie gemacht hat. Zwar hat er seine Frau in ihrer Praxis kennen gelernt, in ihrer Funktion als Therapeutin, aber eine Therapie hat er bei ihr nicht gemacht, seine Frau wollte ihn nicht als ihren Klienten. Er hat überhaupt nie eine Therapie gemacht, trotzdem beschreibt er alles, was sich zwischen seiner Frau und ihrem künftigen Liebhaber abspielt, er beschreibt es minutiös und dabei versucht er, den Liebhaber in ein schlechtes Licht zu rücken, was ihm aber nicht recht gelingt. Der Liebhaber ist ihm sozial, intellektuell und auch moralisch unterlegen, das ist klar, trotzdem gelingt es ihm nicht, ihn schlecht aussehen zu lassen, von Anfang an will es ihm nicht gelingen. Der Liebhaber ist eben doch keine Null, sondern ein ganz eigener Kopf, der Humor hat und schlagfertig ist, und er ist nicht nur der flüchtige Liebhaber seiner Frau, sondern sie verliebt sich tatsächlich in den Kerl. Und vielleicht macht ihn das fassungslos, dass seine Frau sich verliebt, vielleicht versteht er deshalb die Welt nicht mehr. Er kann dagegen nichts tun, er wehrt sich halbherzig und versucht, ihre Beziehung aufs Sexuelle zu reduzieren, aber auch das will ihm nicht gelingen, es stimmt halt nicht. Seine Frau hat das nicht verdient, sie ist keine, die auf eine langweilige Bettgeschichte aus ist, er kann ihr das nicht antun. Er liebt sie eben, also muss sie sich in diesen Kretin verlieben, der vielleicht doch nicht so übel ist, wie er es gerne hätte. Warum soll er eine Null sein? Er existiert ja nicht, sagt er sich, also kann er auch etwas Besseres sein, etwas, das meine Frau verdient. Er kann etwas im Kopf haben, er kann ein Herz haben, sogar erfolgreich könnte er sein. Warum nicht. Meine Frau ist meine Frau, sie verdient es, sich in einen guten Mann zu verlieben. Und so verstrickt er sich immer weiter in seine quälerischen Phantasien, die ihn nicht mehr loslassen. Schließlich geht es um seine Ehe, sein Leben, und ehe er es begreift, ist es zu spät, er kann nicht mehr zurück,



er ist schon mitten im Buch und er weiss: Er selbst hat sich diese Suppe eingebrockt, also muss er sie auch selbst auslöffeln.

Eine gute Geschichte, mein Bester, du hättest Schriftsteller werden sollen, Aber jetzt hätte ich Lust auf einen Cappuccino. Du nicht?

Empfindest du Hass gegen ihn?

Nein.

Doch, manchmal empfinde ich Hass.

Bist du noch bei Trost?

Ich möchte verstehen, was du an ihm findest.

Er ist mein Mann. Es gibt nichts zu verstehen.

Da bin ich anderer Ansicht.

Es genügt dir also nicht, dass wir uns sehen. Es genügt dir nicht, dass wir über ihn sprechen. Es genügt dir nicht, dass ich ihn die ganze Zeit belüge und mich mies dabei fühle.

Darum geht es nicht. Ich will wissen, wie er ist. Ich will ihn sehen.

Ich verbiete dir, an seine Lesung zu gehen.

Ich werde in der hintersten Reihe sitzen und ihm still und andächtig zuhören. Das ist alles. Er wird rein nichts bemerken. Oder meinst du, er kann hellsehen?

Ich meine gar nichts. Es ist einfach kindisch. Du bist kindisch.

War nur Spaß –

Mit solchen Dingen spaßt man nicht. Außerdem ist er kein Holzpflock. Bevor wir uns begegnet sind, träumte er von mir. Er hat mich im Traum gesehen.

Und nachher ist er in deiner Praxis aufgetaucht?

Wenige Tage später. Er sagte zu mir: Auch wenn Sie mir das jetzt vielleicht nicht glauben werden: Ich kenne Sie. Sie sind mir im Traum erschienen.



Klingt nach billiger Anmache. Er hat Bilder von dir gesehen. Er hat dich gegoogelt.

Du bist ungerecht. Es gibt keine Bilder von mir im Internet. Es gibt nichts zu googeln.

Du bist die absolute Ausnahme.

Scheint so.

Und er hat das wirklich gesagt?

Natürlich nicht. Er hat nichts in der Art gesagt. Er hat von sich erzählt. Wir haben uns ganz normal unterhalten.

Ich dachte immer, das gezieme sich nicht für eine wohlerzogene Dame.

Ich bin keine wohlerzogene Dame.

Was hält dich noch bei ihm? Ihr habt keine Kinder, keine Verpflichtungen. Du bist ein freier Mensch.

Wir sind verheiratet –

Gut. Und sonst?

Gib mir etwas Zeit.

Du hast Angst.

Natürlich habe ich Angst. Es ist normal, Angst davor zu haben. Gib mir etwas Zeit, ja?

Und du schläfst wirklich nicht mehr mit ihm?

Ich war da.

Wo?

An seiner Lesung. Keine Sorge, es ist nichts passiert.

Wie fandest du ihn?



Sehr gut. Eindringlich. Ich konnte mir alles vorstellen. Das ist selten.
Meistens sehe ich nichts, wenn jemand liest.

Woraus hat er denn gelesen?

Aus *Pornomania*. Aus dem hinteren Teil, da wo der Protagonist nach
Sachseln fährt. Es war witzig. Wie er in der Kapelle inbrünstig zu Bruder Klaus
betet, dass er ihn von seiner Pornosucht heile. Dieses Gebet, das eigentlich
eine endlose Suada ist, in der sich sein ganzer Jammer offenbart, sein Gefühl
absoluter Nichtigkeit als Mensch. Das war schon stark. Das Publikum schien
jedenfalls beeindruckt.

Gab es eine Diskussion?

Ja. Jemand fragte ihn, ob er religiös sei.

Und er?

Er sagte, er verehere Bruder Klaus. Wenn die Verehrung bedeute, dass er
religiös sei, dann sei er vermutlich religiös.

Typisch. Er kann nicht dazu stehen. Er schämt sich. Es passt mal wieder
nicht in sein Selbstbild als moderner Autor. Natürlich ist er religiös.

Warum ist das wichtig? Was ändert es? Es befriedigt bloss die Neugier der
Leute. Für seine Bücher spielt es absolut keine Rolle.

Es regnet.

Und es wird weiterregnen. Das ist üblich hier. Immer wenn hier die Sonne
scheint, frage ich mich, warum es nicht regnet.

Du Armer.

Nächste Woche bin im Vallée du Joux.

Wie ist der Ort?

Le Pont? Nicht der Rede wert. Ein paar Häuser, der See, das ist alles. Im
Moment sieht man nicht viel. Es regnet schon den ganzen Tag. Der See liegt
im Nebel. Alles liegt im Nebel. Ich sehe nichts.

Und was machst du abends?



Ich gehe essen. Gestern war ich der einzige Gast im Restaurant.
Der Ort scheint ziemlich verschlafen.
Komplett. Vor allem um diese Jahreszeit. Und bei dir?
Nichts Besonderes. Mein Mann fährt übernächste Woche nach Paris. Wegen einer Übersetzung. Er hat mich gefragt, ob ich ihn begleite.
Paris? Du fährst doch nicht –
Ich weiß noch nicht. Ich war lange nicht mehr da. Es wäre eine Gelegenheit.
Nur für ein paar Tage.
Bitte, fahr nicht.

Und die Gegend?

Man könnte sich in sie verlieben. Nur Hügel und Wälder und Weiden. Sehr einsam, ich meine für hiesige Verhältnisse. Leider regnet es die ganze Zeit.

Hast du Tiere gesehen?

Einen Hasen. Er ist gleich in seinem Bau verschwunden, als er mich bemerkte. Als ich am nächsten Tag wieder da war, war alles tot. Der Hase schlief wohl in seiner Höhle. Kein Wunder. Es war kalt und regnete und war neblig. Selbst die Waldameisen zeigten sich nicht. Wobei ich sagen muss, dass auch der Regen seinen Reiz hat. Gestern Abend spazierte ich nach dem Essen am See. Der Regen hatte nachgelassen, es nieselte nur mehr, ein kaum spürbarer Sprühregen schien aus dem Nebel niederzugehen. Trotz der Kälte und der Feuchtigkeit ging ich ziemlich lange, in fast völliger Dunkelheit. Doch dann riss der Nebel über dem See plötzlich auf und der Mond zeigte sich. Er war voll und leuchtete hell, fast grell, blendete mich beinahe. Fasziniert betrachtete ich ihn. Und weißt du, was dann geschah?

Ein Wolf begann zu heulen?

Nein, viel besser. Als ich mich umdrehte und weiterging, bemerkte ich zwischen den Bäumen einen geisterhaften Lichtbogen, der aus feinen Farben bestand. Rot, Gelb, Blau, Violett. Obwohl die Farben nur schwach schimmerten, sah ich sie in der Dunkelheit deutlich vor mir. Ich glaubte, nach dem Lichtbogen greifen zu können, so nah schien er, aber wenn ich einen Schritt auf ihn zging, wich er einen Schritt zurück. Es dauerte einen Moment, bis ich begriff. Ich drehte mich um. Noch immer schien der Mond über dem



See ganz hell durch die Nebelschwaden.

Eine Art Mondregenbogen?

Ja, so unglaublich es klingt, es muss eine Art nächtlicher Regenbogen gewesen sein, erzeugt durch das Mondlicht und die feinen Nebeltröpfchen in der Luft. Es war ganz unglaublich.

Ich wünschte, ich wäre dabei gewesen.

Was ist passiert?

Nichts. Etwas Schreckliches. Jemand hat auf mich geschossen –

Direkt neben mir. Ein ohrenbetäubender Knall. Ich werfe mich reflexartig zu Boden und spähe zur Kuppe hinauf, von wo der Schuss gekommen ist. Nichts. Keine Bewegung. Kein Laut. Nur der dünne ziehende Nebel zwischen den Tannen. Nach einem Moment dann ein Knacken, ganz deutlich. Dann Schritte, als laufe jemand weg, aber ich sehe niemanden.

Und dann?

Nichts. Nach einer Weile bin ich aufgestanden und habe den Baum untersucht, neben dem ich stand. Die Kugel steckte in der Rinde fest. Auf Kopfhöhe. Unmöglich sie zu entfernen. Ich habe den Baum markiert. Dann bin ich zur Anhöhe geschlichen, von Baum zu Baum, habe immer wieder durch den Wald gespäht. Auf der Anhöhe habe ich den Boden nach der Patrone abgesucht. Nichts. Dann wieder ein Knacken, ich werfe mich zu Boden, vergrabe meinen Kopf zwischen den Armen, erwarte den zweiten Schuss. Es bleibt still. Schrecklich still. Ich rühre mich nicht. Rieche die Erde. Nach einer Weile schaue ich vorsichtig auf. Nichts. Nur die stillen Tannen, der dünne Nebel. Und meine Angst.

Hast du nicht von einem Studenten erzählt, der beim Bäumezählen erschossen wurde? War das nicht in der Westschweiz?

Ja, der Student fiel mir ebenfalls ein. Das Unglück ereignete sich im Sommer, am Mont Tendre, unweit von hier. Es war ebenfalls keine Jagdzeit, genau wie jetzt. Im Frühjahr wird hier nicht gejagt. Darüber dachte ich nach, als ich zurück zum Wagen bin. Im Dorf bin ich dann auf die



Gemeindeverwaltung. An die Polizei dachte ich in diesem Moment überhaupt nicht. Ich habe den Beamten am Schalter nur gefragt, ob hier auch im Frühjahr gejagt werde. Er sah mich irritiert an. Wie ich darauf komme? Es sei keine Jagdzeit. Es sei verboten im Frühjahr zu jagen. Ich wollte wissen, ob es Ausnahmegewilligungen gäbe. Nein, die gäbe es nicht. Warum ich das wissen wolle? Ich erzählte ihm die Geschichte. Als ich fertig war, sagte er, ich solle einen Moment warten. Er verschwand im Büro nebenan und erschien kurz darauf mit einem Polizeibeamten. Ich erzählte ihm die Geschichte nochmals. Er wollte meinen Ausweis sehen. Dann fragte er mich, ob ich die Stelle wieder finden würde. Ich bejahte. Problemlos. Wir fuhren in seinem Dienstwagen hin. Wir ließen den Wagen stehen und gingen in den Wald. Es regnete jetzt stark. Ich konnte den Ort nicht finden. Verzweifelt studierte ich meine durchnässte Karte, es war wie verhext. Auch der Polizist studierte die Karte. Schließlich fanden wir die Kuppe, aber den Baum mit dem Einschussloch in der Senke konnte ich nicht mehr finden, obwohl ich ihn markiert hatte. Wir gingen zurück zur Kuppe. Es dämmerte bereits. Der Polizist sagte, jemand treibe im Wald sein Unwesen. Ein Wilderer. Man suche schon lange nach ihm. Die Kollegen von der Kantonspolizei würden ihn verdächtigen, den Studenten auf dem Gewissen zu haben, der am Mont Tendre erschossen worden sei. Auch er glaube an keinen Unfall. Es sei ein schöner Sommertag gewesen, die Sicht klar, es sei ausgeschlossen, dass der Schütze den Studenten für ein Wildtier gehalten habe. Der Student habe ein helles T-Shirt und Bluejeans getragen. Ich schluckte leer, als ich das hörte. Der Polizist sagte, ich könne mich glücklich schätzen, noch am Leben zu sein. Ich sagte nichts. Wir fuhren zurück, er nahm alles zu Protokoll. Gleich morgen früh, sagte er, würden Spezialisten von der Kantonspolizei den Wald und die angrenzenden Waldstrassen nach Spuren absuchen. Dabei würden auch Spürhunde eingesetzt, aber selbst wenn die Hunde die Spur des Schützen aufnehmen würden, seien die Chancen gering, ihn zu finden. Ich solle mir jedenfalls keine Hoffnungen machen.

Ich bin sprachlos. Wie fühlst du dich denn jetzt?

Es geht. Wenn ich daran denke, zittern mir wieder die Knie. Ich werde morgen früh zurückfahren.

Tu das. Ich komme vorbei, sobald du da bist.



Alle Rechte vorbehalten.

Dieser Text entstand im Rahmen der Literaturplattform *double*
des Migros-Kulturprozent.

www.double-literaturplattform.ch